

## EDITORIAL

Claudia Derichs

Die politischen Umwälzungen in der MENA-Region (Naher Osten und Nordafrika) bestimmen seit einiger Zeit die Schlagzeilen der Medienberichterstattung und liefern auch für die Regionalwissenschaften oder die *area studies* reichlich neue Informationen – inklusive neuer Fragen. Niemand hatte die Wucht der in Tunesien ausgelösten Welle vorhergesagt, niemand hat vermutet, dass Präsident Mubarak nach nur mehr 18 Tagen das Handtuch werfen würde. Die Parallelen zum Jahr 1989 in Europa wurden rasch gezogen, auch das Jahr 1979 – die iranische Revolution – wird bisweilen genannt, wenn über die weiteren Aussichten spekuliert wird. Viel weniger in den Blick genommen werden indes die augenscheinlichen Parallelen zu Südostasien: zu den *people power*-Revolutionen in den Philippinen (1986 und 2001) sowie zum Sturz des Diktators Suharto in Indonesien im Jahr 1998. Für die Region hatten diese Ereignisse seinerzeit eine Weichen stellende Bedeutung, auch wenn in Europa allenfalls der Umsturz in Indonesien beachtet wurde. Denn insbesondere 1998, im Zuge der „Asienkrise“, spekulierten viele Experten und Beobachter über eine Welle von Reformen, von Transformations- und Demokratisierungsprozessen in den Nachbarländern Indonesiens. Die Welle erfasste zwar einige Länder der Region, darunter Malaysia, das heute mit den Spätfolgen der damaligen Reformbewegung *Reformasi* konfrontiert ist, aber sie löste keinen Tsunami im Sinne eines politischen Systemwechsels oder eines Regimesturzes wie in Indonesien aus. Vermutlich bleibt am Ende das Schicksal Mubaraks, der, wie seinerzeit Suharto, nach seinem Abgang krank und schwach wurde, die einzige der ohnehin nur bedingt plausiblen Parallelen, die man im Vergleich der regionalen Entwicklungen in Südostasien und Nordafrika/Nahost ziehen oder vermuten könnte. Auch die weitgehend von Wunschvorstellungen gespeiste Spekulation, der arabische Funke werde womöglich auf die Volksrepublik China überspringen, wird von der Chinawissenschaft in aller Regel nur mit einem müden Lächeln kommentiert. Angesichts vorherrschender oberflächlicher Querbezüge bleibt auch die regionalwissenschaftliche Beschäftigung mit nur einer *area* oder gar nur einem Land eine nach wie vor unerlässliche Aufgabe der regionalwissenschaftlichen Forschung. Es mag einige Muster und Gemeinsamkeiten geben, doch letztlich erweist sich doch jeder Fall einer gravierenden politischen Veränderung auch als ein individueller, in hohem Maße kontextabhängiger Fall, dessen Analyse mit einschlägigen Kenntnissen von Sprache, Kultur, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft eines Landes oder einer Region sorgfältig erfolgen sollte. Die Vertreter der *area studies* haben eine spezifische, durch keine universelle Theo-

rie geminderte Aufgabe zu erfüllen, auch wenn Prognose und Prophetie nicht immer den für die Medienberichterstattung maßgeschneiderten Befund liefern.

Die beeindruckende Vielfalt der Asienwissenschaften als *area studies* wird in der vorliegenden Ausgabe des Heftes ASIEN ein weiteres Mal belegt. Lässt man die letzten drei Dekaden Revue passieren, so scheint es, als traten transnationale Themen – Ressourcen, Umwelt, Klima usw. – immer stärker in den Vordergrund. Gleichzeitig vollzieht sich auf der politischen Ebene eine wachsende Vernetzung von Nationalstaaten, die im Polit-Jargon gemeinhin als „Süd-Süd-Kooperation“ bezeichnet wird und deutlich macht, dass die „aufstrebenden Mächte“ (China, Indien, Brasilien, Südafrika) sich als einzelne, als regional organisierte oder als „Club-Akteure“ (G 3 u.Ä.) artikulieren und ihre jeweiligen Vorstellungen von Weltordnung und Welthandel vortragen. Sie wird flankiert von transnationalen Netzwerken auf zivilgesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ebene. Asien bildet hier ein klares Gravitationszentrum, so dass es auch in dieser Hinsicht viel zu analysieren gibt für die deutsche und internationale Asienwissenschaft. Dass genau dies auch erfolgt, bekräftigen die zahlreichen wissenschaftlichen, redaktionellen und berichtenden Beiträge in dieser Ausgabe von ASIEN.